

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Delken (Marf.).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2660) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltene Pettzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 13. Juni
1894.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zettin (Ehner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zurlbach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Das Ende jeder Klassenherrschaft.

Man braucht nicht gerade in nebelspaltender Zeichendeuterei zu schwelgen, um der Ueberzeugung zu sein, daß der tobende Klassenkampf mit dem langsam nahenden, aber sicheren Siege des Proletariats enden wird. Aber je mehr sich die Anzeichen häufen für diesen Ausgang des Ringens zwischen Besitzenden und Besitzlosen, um so lauter prophezeien aus bürgerlichen Kreisen Kassandras, daß der Sieg des Proletariats gleichbedeutend sein müsse mit einer neuen Klassenherrschaft, die in nichts besser sein werde, als jede andere Klassenherrschaft. Zur Begründung ihrer Ansicht verweisen unsere Propheten auf die geschichtliche Thatsache, daß bis jetzt jede soziale Revolution wohl im Namen der Allgemeinheit vollzogen wurde, tatsächlich aber nur zur Befreiung einer bestimmten Gesellschaftsschicht und zu ihrer Klassenherrschaft führte über eine sozial unter ihr stehende breite Masse, die nach wie vor der Ausbeutung und Unterdrückung überantwortet blieb.

Die Thatsache steht unbestreitbar fest für die Vergangenheit, aber sie besagt absolut nichts für die Zukunft. Das Proletariat ergreift die politische Macht, es vollzieht seine Befreiung unter ganz anderen geschichtlichen Umständen, als jede andere soziale Schicht, unter Umständen, welche jede dauernde Klassenherrschaft ausschließen.

Bei keiner gesellschaftlichen Umwälzung standen noch die sozial Unterdrückten den Herrschenden als eine durch die gleichen Interessen zusammengehaltene einheitliche Masse gegenüber. Sie waren vielmehr durch tiefgreifende Interessengegensätze in verschiedene Schichten gespalten, und von diesen war es nur die wirtschaftlich stärkste und einflussreichste, welche ihre Befreiung durchsetzte. Diese Schicht sprach wohl im Namen der Allgemeinheit, im Namen aller Ausgebeuteten und Unterdrückten und veranlaßte dadurch diese, mit in den Kampf zu treten gegen die sozial Herrschenden, aber sie handelte tatsächlich nur in ihrem eigenen Interesse, d. h. im Interesse eines kleinen Bruchtheils der Allgemeinheit. Von dem Augenblick an, wo sie mit Hilfe der unter ihr stehenden Klassen ihre Gleichberechtigung erlangt hat mit den bis dahin bevorrechteten Gesellschaftsschichten, da tritt dies deutlich zu Tage. Die mit stolzen Posamenten verlangte Freiheit Aller schrumpft dann zusammen zu der Freiheit der sozial heraufgekommenen Klasse, ihre Machtstellung zu brauchen und zu mißbrauchen im Interesse ihres Eigenes, ihres Klassenvortheils. Die unter ihr stehenden sozialen Schichten erhalten an Rechten und Freiheiten das Mindestmaß dessen, was ihnen nicht länger versagt werden kann. Die Klasse der wirtschaftlich Schwächsten, der Besitzlosen insbesondere wird von der heraufgekommenen Klasse in Ausbeutung und Unterdrückung gehalten, denn diese Ausbeutung und Unterdrückung ist es gerade, woraus sie ihre wirtschaftliche und soziale Macht saugt. Die Bourgeoisie zog im Namen der allgemeinen Menschenrechte in den Kampf für ihre Befreiung, das Kleinbürgertum, die ländliche Bevölkerung und das in der Bildung begriffene Proletariat hielten ihr die Kastanien aus dem Feuer, das Proletariat verfiel der schrankenlosen Ausbeutung und Klassenherrschaft der Bourgeoisie.

Anders liegen die Dinge, wenn die Befreiungstunde des Proletariats schlägt. Einer winzigen Minderheit von Besitzenden

und sozial Herrschenden steht dann eine Masse von werktätigen Besitzlosen gegenüber, die von dem wichtigen Hammer der wirtschaftlichen Verhältnisse zu einer einheitlichen, von den gleichen Interessen bewegten revolutionären Masse und Macht zusammengeschweisst worden ist.

Das Großkapital vernichtet durch seine übermächtige Konkurrenz die wirtschaftlich selbständige Existenz von Kleinbürgern und Kleinbauern, macht sie zu Eigenthumslosen, indem es ihren Besitz verschlingt, und stößt sie hinab in die Reihen des Proletariats. Soweit noch Reste eines Kleinbürger- und Kleinbäuerthums vorhanden sind, müssen sie einsehen — falls sie nicht unheilbar verbohrt sind — daß ihr Untertansein in das Proletariat nur eine Frage der Zeit ist, sie verzweifeln an der bestehenden Ordnung der Dinge und schließen sich dem Proletariat an. So spricht das Proletariat nicht bloß im Namen der Allgemeinheit, es ist gegenüber der winzigen Klasse der Besitzenden tatsächlich die Allgemeinheit. Und zwar eine Allgemeinheit, innerhalb welcher es keine verschiedenen sozialen Schichten giebt, die durch Verschiedenartigkeit ihrer materiellen Interessen zu einander in Gegensatz gestellt werden.

Innerhalb der werktätigen Masse beseitigt die geschichtliche Entwicklung die anfänglich bestehenden verschiedenen Schichten, sie verhindert jede Neubildung von solchen. Die Entwicklung der neuzeitlichen Produktion, die Anwendung und die hervorragende Rolle der Werkzeug- und Kraftmaschinen, von wissenschaftlichen Produktionsverfahren verwischt die Gegensätze zwischen gelernten und ungelerten Arbeitern, zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften, zwischen Angehörigen der verschiedenen Berufsarten, zwischen industriellen und ländlichen Arbeitern, zwischen Proletariern der Hand- und Kopfarbeit, zwischen einheimischen und ausländischen Lohnsklaven. Sie läßt nur proletarische Arbeitskräfte überhaupt bestehen, die durchschnittlich das Gleiche leisten und unter den gleichen Arbeitsbedingungen thätig sind. Die ausgleichende Wirkung der modernen Produktion läßt im Proletariat keine Rangstufen aufkommen, keine „Aristokratie“ von „höheren“, bessergestellten Arbeitern im Gegensatz zu „niederen“, schlechtergestellten Arbeitern. Die persönliche Intelligenz, Geschicklichkeit, Berufskennntniß, Kraft des einzelnen Proletariers wird durch die Maschine immer entbehrlicher, findet bei der Arbeit keinen Spielraum mehr. Der kluge Arbeiter hat keine andere mechanische Verrichtung zu leisten als der weniger befähigte, er vermag nicht, auf Grund seiner Fähigkeiten und Leistungen sich über das Niveau seiner Kameraden zu erheben, sich andere und bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen. Die höheren Posten als Direktoren u. sind den Proletariern meist unzugänglich, dazu äußerst dünn gesäet. Die Zahl der Werkmeister, der Vorarbeiter u. ist gleichfalls eine so winzige und ihre Stellung unterscheidet sich so wenig von derjenigen der Arbeitermasse, daß sie nicht als besondere Schicht des Proletariats in Betracht kommen können. Dem auswachsenden Kapitalismus gegenüber erweist sich der gewerkschaftliche Kampf als immer ohnmächtiger, den Angehörigen einzelner Berufsarten auf die Dauer günstigere Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnisse zu erkämpfen. Dagegen verhindert die Arbeiterschutzgesetzgebung, welche Schritt für Schritt mit der politischen Bethätigung des Proletariats als Klasse einen weiteren Ausbau erfährt, daß bestimmte proletarische Schichten

in das tiefste Elend versinken, zu Proletariern zweiten Grades werden. Bereits gesunkene Schichten des Proletariats hebt ihr Einfluß allmählig wieder auf ein höheres Niveau empor. So wirken die Gleichheit der Arbeitsbedingungen, der Druck der kapitalistischen Uebermacht von oben, der Druck der politischen Macht der Arbeiterklasse von unten darauf hin, das Proletariat zu einer einheitlichen Masse zu gestalten, in der kein Platz ist für „Aristokraten“ und „Plebejer“. Die Solidarität der Interessen aller Ausgebeuteten allen Ausbeutern gegenüber, die sich um so kräftiger bethätigt, je mehr sich der Klassenkampf zuspitzt, trägt machtvoll das Ihrige dazu bei, die Einheitlichkeit der Proletariatsmasse zu verstärken und immer gewaltiger in Erscheinung zu rufen.

In dem Augenblick, wo das Proletariat der bürgerlichen Gesellschaft den abgelaufenen Schuldschein ihrer Existenz präsentiert, und die Klassenherrschaft der Besitzenden stürzt, treten mithin die Besitzlosen auf den Plan als einheitliche, durch keinerlei Schichtung gespaltene Masse. Unter dem Proletariat steht keine andere soziale Schichte, über welche dieses eine Klassenherrschaft ausüben, welche es der Ausbeutung und Unterdrückung überantworten könnte. Und daß das Proletariat den Spieß der Klassenherrschaft nicht einfach umdreht, die bisher Besitzenden seiner Klassenherrschaft unterwirft, dafür bürgt ein einfacher Grund. Klassenherrschaft wird ausgeübt zum Zwecke der wirtschaftlichen Ausbeutung einer anderen Klasse. Die Klasse der Besitzenden ist aber schon heutigentags so klein und schmilzt durch die Anhäufung des Kapitals in immer weniger Händen zu einer so winzigen zusammen, daß dieser kleinen Minderheit, sogar die härteste Ausbeutung vorausgesetzt, unmöglich die wirtschaftliche Rolle des heutigen Proletariats aufgebürdet werden könnte. Sie wäre schlechterdings nicht im Stande, auch nur annähernd so viel zu leisten, daß auf Kosten ihrer Arbeit die ungeheure Mehrzahl, ja so gut wie die gesammte Gesellschaft als Schmarozer zu leben vermöchte. Wenn die wirtschaftliche Ausbeutung der bisher Herrschenden somit keinen Sinn hat, so fällt auch jede Ursache zu ihrer sozialen Verflavung, zu einer Klassenherrschaft über sie fort.

Außerdem: das Proletariat kann seine Befreiung einzig und allein finden durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, in einer sozialistischen Gesellschaft. Eine sozialistische Gesellschaft kann aber nur existieren als Arbeitergesellschaft, als Gemeinschaft, in der jedes Glied nach Maßgabe seiner Kräfte, der gesellschaftlichen Bedürfnisse und der jeweiligen Produktionsbedingungen gesellschaftlich notwendige oder nützliche Arbeit verrichtet. Auf Grund dieser Arbeit hat dann jeder Einzelne Anspruch auf alle Güter und Kulturmöglichkeiten, welche die Gesellschaft zu bieten vermag. Sobald die früheren Besitzenden solche gesellschaftlich notwendige oder nützliche Arbeit verrichten, sich aus nichtsthunden Nutznießern fremder Arbeit verwandeln in selbstthätige, nutzschaffende Arbeiter, tauchen sie unter in der werthätigen Masse und werden jedem anderen thätigen Glied der Arbeitergesellschaft voll und ganz gleichberechtigt.

Gewiß, der mit der Besitzergreifung der politischen Macht durch das Proletariat endende Klassenkampf führt zunächst zur Klassenherrschaft des Proletariats. Aber dieses muß seine Klassenherrschaft gebrauchen zum Zwecke seiner Befreiung. Seine Befreiung kann es nur dadurch vollziehen, daß es die Ursache seiner wirtschaftlichen Ausbeutung und Abhängigkeit, die Ursache seiner sozialen Knechtschaft vernichtet: das Privateigenthum an den Produktionsmitteln. Im Klasseninteresse des Proletariats müssen diese aus dem Besitz einiger Weniger in den Besitz der Allgemeinheit übergeführt werden. Und die Allgemeinheit, welche Besitz von ihnen ergreift, welche ihr Erbe antritt, ist nicht ein bloßer Begriff, sie ist nicht ein Sammelsurium der verschiedenartigsten, durch Interessengegensätze von einander getrennten sozialen Schichten, sie ist nicht mehr der Deckmantel für die Sonderinteressen einer einzelnen Klasse. Sie ist vielmehr eine einheitliche, feste Masse, die gebildet wird durch die ungeheure Zahl aller werthätigen Besitzlosen, eine Masse, in welcher die bisher Besitzenden aufgehen, weil sie Arbeiter werden und werden müssen. So vollzieht sich die Vergesellschaftung der Produktionsmittel nicht im Interesse eines Bruchtheils der Gesellschaft, sondern im Interesse all ihrer Glieder, so werden

diese gleicherweise zu Mitbesitzern, zu Nutznießern des gesellschaftlichen Reichthums. Zur Unmöglichkeit wird damit die Ausbeutung und Verflavung eines Menschen durch einen anderen Menschen, die Ausbeutung und Verflavung einer Klasse durch eine andere Klasse. Die erste That der Klassenherrschaft des Proletariats ist mithin auch ihre letzte. Indem das Proletariat mit der Aufhebung des Privateigenthums die Klassenherrschaft der Besitzenden vernichtet, vernichtet es mit der Ursache derselben die Möglichkeit jeder Klassenherrschaft, auch seiner eigenen. Der Sieg des Proletariats bedeutet mithin thatsächlich die Gleichstellung alles dessen, was Menschenantlig trägt.

Der fünfte internationale Bergarbeiter-Kongreß zu Berlin.

Während der Pfingstwoche tagte in Berlin der fünfte internationale Bergarbeiterkongreß. Es war dies für die gesammte proletarische Welt ein höchwichtiges Ereigniß. Die Bergarbeiter spielen im modernen Wirtschaftsleben eine besonders bedeutende Rolle, und in Folge dessen ist ihre Stellung und Haltung in der Arbeiterbewegung von besonderer Tragweite für die Arbeiterklasse. Nicht bloß die Grubenarbeiterschaft der verschiedenen Länder verfolgte deshalb die Verhandlungen des Berliner Kongresses mit gespannter Aufmerksamkeit, vielmehr das gesammte Proletariat, soweit es zielbewußt für seine Befreiung kämpft.

Zum ersten Male war es, daß ein internationaler Arbeitertag auf deutschem Boden zusammentrat. Auch insofern war der Berliner Kongreß von Bedeutung. Bei den politischen Verhältnissen Deutschlands und den Gepflogenheiten der preussischen Behörden, hatten die ausländischen Delegirten — wie der Engländer Picard betonte — mit Unbehagen daran gedacht, daß die Vertreter des internationalen Grubenproletariats in Berlin zusammentreten sollten. Der Kongreß konnte jedoch behördlicherseits ungehindert seine Arbeiten erledigen. Es war dies ein stillschweigendes Zugeständniß an den wachsenden politischen Einfluß der deutschen Arbeiterklasse. Allerdings konnte sich die liebe preussische Polizei nicht ganz ihrer Gewohnheit zu Baden-Kneifeereien enthalten: Der belgische Delegirte Desuisseaux, welcher durch die Klassenjustiz seines Landes zu 33 Jahren Gefängniß verurtheilt worden ist, wurde verhaftet und als „lästiger Ausländer“ ausgewiesen.

Der Kongreß wurde am 14. Mai unter starkem Andrang der Berliner Arbeiterbevölkerung in dem großen Kontordiasaal eröffnet, der den Umständen entsprechend mit den Porträts der großen Vorkämpfer des Sozialismus und Kampfesprüche des internationalen Proletariats verziert war. Dem Kongreß wohnten bei:

aus England	38	Delegirte,	die	645 000	Bergleute	vertreten,
„ Deutschland	39	„	„	192 300	„	„
„ Frankreich	4	„	„	100 000	„	„
„ Belgien	3	„	„	70 000	„	„
„ Oesterreich	2	„	„	100 000	„	„

Zusammen 86 Delegirte, die 1 107 300 Bergleute vertreten.

Auffallen mußte unbedingt, daß die Engländer fast ausnahmslos große, kräftige Gestalten waren, der lebende Beweis für die Bedeutung einer starken gewerkschaftlichen Organisation, die im steten zähen Kampfe mit dem Unternehmertum für ihre Glieder verhältnismäßig günstigere Arbeitsbedingungen extroht hat. Die Delegirten aus Oesterreich, dem Ruhrgebiet und aus Westfalen waren dagegen die leibhaftige Verkörperung dessen, was schamloseste Ausbeutung proletarischer Arbeitskraft an der Menschheit sündigt. Es waren ausgegemergelte, abgeehrte Gestalten, in deren Züge Noth, Entbehrung und Ueberanstrengung unverwischbare Furchen gegraben.

Singer begrüßte den internationalen Arbeitertag im Namen der deutschen sozialdemokratischen Bergarbeiterfraktion; Legien im Namen der gewerkschaftlich organisirten Arbeiterchaft Deutschlands, Millarg als Vertreter der Berliner Gewerkschaften. Es antworteten aus der Mitte des Kongresses je ein Delegirter der verschiedenen vertretenen Nationen. Aus sämtlichen Begrüßungsreden wehte der Geist der internationalen Interessengemeinschaft, der internationalen Brüderlichkeit des Proletariats. Franzosen, Belgier, Deutsche und Oesterreicher erklärten außerdem klipp und klar, daß sie, beziehungsweise ihre Auftraggeber, auf dem Boden der sozialistischen Bewegung ständen und nur von ihr das Heil erwarteten.

Die Berichte über die Lage der Bergarbeiter in den verschiedenen Ländern entrollten traurige Bilder von deren Arbeits- und Lebensverhältnissen. Uebermäßig lange und schwere Arbeit unter den ungesundesten, vielfach sogar mörderischen Umständen, niedrige Löhne,

zum Theil wahre Hungerlöhne und als Zugabe so und so oft eine Behandlung und Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit, welche an die Zeiten der Leibeigenschaft erinnert, das war im großen Ganzen die Bilanz der Berichte. Am besten sind verhältnismäßig noch die englischen Bergarbeiter daran, aber auch ihre Lage ist nichts weniger als zufriedenstellend. Eine Besserung auf dem Wege der „freien Vereinbarung“ mit dem Unternehmertum erwarteten einzig und allein die Berichterstatter der Bergleute von Durham und Northumberland, wo die Häuer — aber auch nur diese allein — ausnahmsweis günstige Verhältnisse haben. In allen übrigen Berichten kam mit wuchtiger Einstimmigkeit zum Ausdruck, daß die Bergarbeiterchaft nur durch den organisierten, zielbewußten Kampf gegen das Unternehmertum sich menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu erringen vermag, und daß der Ausbau der Organisation als einer Kampfesgemeinschaft, sowie die Erringung des gesetzlichen Achtstundentags die nächstliegenden, anzustrebenden Nothwendigkeiten seien.

Bezüglich der nun zur Tagesordnung stehenden Frage des „gesetzlichen Achtstundentags“, Ein- und Ausfahrt einbegriffen, erklärte sich der Kongreß mit 76 gegen 10 Stimmen für diese Reform, die, wie wiederholt betont wurde, um so dringlicher sei, je weniger die gewerkschaftliche Organisation allein auf die Dauer bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen im Stande sei. Nur die Delegirten von Durham und Northumberland stimmten gegen die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit. Sie vertraten eine Minderheit von 120 000 gegenüber der überwältigenden Majorität von 1 050 000 Bergleuten. Leider herrschte nicht die gleiche Einmütigkeit in Betreff der Frage, ob der gesetzliche Achtstundentag nur für die unter Tage arbeitenden Bergleute zu fordern sei, sondern auch für die über Tage in Bergwerken thätigen Personen. Die Engländer erwiesen sich in dieser Frage noch theilweise im alten Zunft- und Kastengeist befangen, indem sich ihre Majorität (27 Delegirte mit 445 000 Bergleuten) der Abstimmung enthielt über den Antrag der Franzosen und Belgier, den Achtstundentag für alle in Bergwerken unter und über Tage thätigen Personen gesetzlich festzulegen. Für diesen Antrag stimmten geschlossen Franzosen, Oesterreicher, Deutsche und Belgier, sowie zwei Engländer, zusammen 49 Delegirte, welche 492 000 Bergarbeiter vertraten. Direkt gegen den Antrag votirten die Delegirten von Durham und Northumberland.

Der nächstfolgende Punkt der Tagesordnung: „Gesetzliche Haftbarkeit der Arbeitgeber den Arbeitern gegenüber im Falle von Unfällen während der Arbeit“ fand in Folge der Haltung der Engländer keine Majorität. In der Frage lag ein Antrag der Belgier vor, laut dem die Unternehmer entschädigungspflichtig sein sollten für alle Unfälle, die den Arbeitern im Bergwerksbetriebe zustößen. Die Forderung wurde sehr richtig damit begründet, daß die Profitwuth der Grubenbarone zur Vernachlässigung aller Maßregeln und Einrichtungen führe, welche Leben und Gesundheit der Bergarbeiter gegen Unfälle schützen könnten, daß sie durch hochgradige Ausbeutung die Arbeiter unfähig mache, den drohenden Gefahren die rechte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Engländer schlossen sich dieser Auffassung nicht an und stimmten geschlossen gegen den Antrag, während sich alle anderen Nationen geschlossen für ihn erklärten. Da die Engländer mehr organisierte Bergleute vertraten als die Delegirten der übrigen Nationen zusammen, so brachte ihr Votum den Antrag zu Fall.

Volle Einstimmigkeit herrschte dagegen in der Frage der „Frauenarbeit in den Bergwerken.“* Kurz, aber beweiskräftig wurden die vielfachen Mißstände beleuchtet, welche die Grubenarbeit der Frauen zeitigt, mögen sie unter oder über Tage beschäftigt sein. Der Kongreß nahm einstimmig einen Antrag an, welcher das Verbot der Frauenarbeit in allen Bergwerken und in allen Ländern fordert.

Meinungsverschiedenheiten zwischen den englischen und den festländischen Delegirten traten wieder zu Tage bei der Frage, „wie für die Bergarbeiter der sogenannte living-wage (auskömmliche Lohn) erlangt und festgehalten werden könne.“ Seitens der Engländer lag eine Resolution vor, daß die Organisation der einzige Weg sei, den living-wage zu erlangen. Die deutsche Delegation forderte dagegen für jedes Land die gesetzliche Festlegung eines Lohnminimums. Franzosen und Belgier schlossen sich diesem Antrag an, der von den Engländern einstimmig verworfen, von den genannten drei Nationalitäten geschlossen angenommen wurde. Nach der geltenden Geschäftsordnung war er mithin abgelehnt, was einen Protest der Deutschen, Belgier und Franzosen veranlaßte.

Auch bei dem nun zur Verhandlung gelangenden Punkte der Tagesordnung: „Verhinderung der Ueberproduktion“ trat ein Gegensatz zwischen den englischen und den übrigen Delegirten zu Tage. Zu dem Gegenstand lagen drei Anträge vor. Belgier und Franzosen

forderten die Einsetzung einer internationalen Kommission, welche die Frage zu prüfen habe, durch internationale Vereinbarung der Bergarbeiter eine Verminderung der Ueberproduktion herbeizuführen, gleichzeitig aber auch eine Steigerung der Löhne und die Durchführung des Achtstundentages. Diese Kommission solle dem nächsten internationalen Bergarbeiterkongreß bestimmte Vorschläge unterbreiten. Die deutsche Delegation forderte behufs Einschränkung der Ueberproduktion Erhöhung der Löhne und gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit, erklärte aber gleichzeitig, daß die Ueberproduktion erst beseitigt werden könne durch Umwandlung der kapitalistischen in eine sozialistische Gesellschaftsordnung. Der englische Antrag dagegen erklärte die Ueberproduktion an Kohlen als eine Folge der Einführung ungelerner Arbeiter in die Bergwerke und der Konkurrenz der Kohlenhändler untereinander. Er forderte, daß zu ihrer Beseitigung alle Nationalitäten jedes zulässige Mittel anwenden und mit gesetzlichen Mitteln die Verwendung ungelerner Arbeiter in den Bergwerken künftighin hindern sollten. Der Antrag der Engländer ward gegen die Stimmen aller übrigen Nationalitäten angenommen.

Die Haltung der Engländer in dieser, sowie in verschiedenen anderen wichtigen Fragen und der Umstand, daß bei der geltenden Geschäftsordnung ihre Anträge gegen die Stimmen aller übrigen Delegirten zur Annahme gelangten, waren nicht umhin, die letzteren etwas zu verstimmen. Verschiedentlich plagten die Geister scharf auf einander, aber nicht, ohne sich wieder im Geist brüderlicher Solidarität zusammenzufinden zu gemeinsamer Arbeit. Um keinen bleibenden Mißton aufkommen zu lassen, gab die englische Delegation die Erklärung ab, daß die aufgetauchten Differenzen auf Mißverständnisse zurückzuführen seien, und daß sie innig wünsche, in internationaler Solidarität mit den übrigen Nationalitäten stets zusammenzuarbeiten.

Da die Engländer mit Rücksicht auf die ihnen zugemessene Zeit den Verhandlungen des Kongresses nicht bis zum Schlusse beiwohnen konnten, so verlagte dieser die übrigen Punkte bis zur nächsten internationalen Zusammenkunft der Bergarbeiter. Erledigt wurden nur noch die Wahl des internationalen Geschäftskomitees und die Wahl des nächsten Kongressortes, der in Paris stattfinden wird.

Bürgerlicherseits hat man die Differenzen zwischen englischen und festländischen Delegirten zu ernstern Zerwürfnissen aufgebauscht; man hat mit Wohlbehagen gesungen und gesagt von einem Scheitern des Berliner Kongresses und der internationalen Bergarbeiterbewegung. Bei allen diesbezüglichen Behauptungen war wieder einmal der Wunsch der Vater des Gedankens.

Zum Theil waren die vorgekommenen Mißhelligkeiten thatsächlich bloß Mißverständnisse, die aus der Verschiedenheit der Sprachen und der parlamentarischen Gebräuche herrührten. Eine Reform der für internationale Kongresse geltenden Geschäftsordnung und Maßregeln, um die sprachliche Verständigung zu erleichtern, werden diesen Mißverständnissen vorbeugen. Daß die Engländer den festländischen Delegirten gegenüber vielfach abweichende Ansichten vertraten, war vorauszusehen und darf keineswegs befremden. Man konnte doch unmöglich erwarten, daß die englischen Bergarbeiter, welche bis vor Kurzem an dem Standpunkt eines starren, zünftigen, nationalen Nichtsalzgewerkschaftlerthums festhielten, plötzlich mit beiden Füßen ins sozialistische Lager springen würden. Und wenn sich die Gegenfähigkeit ihrer Ansichten hier und da in einer Weise äußerte, welche den festländischen Delegirten an das Prozig zu streifen schien, so erklärt sich dies durch die Eigentümlichkeiten des englischen Nationalcharakters und durch das starke Selbstgefühl, das der englische Arbeiter im Kampfe gewonnen hat. Langsam, schrittweise nur lenkt die englische Arbeiterbewegung ein in die Bahnen des internationalen Sozialismus. Und Angesichts dieser Thatsache bezeichnet es sicher einen Fortschritt, daß die so mächtigen Gewerkschaften der englischen Grubenarbeiter, durchdrungen vom Gefühl der internationalen Solidarität und der Nothwendigkeit des internationalen Zusammenwirkens der Arbeiter, an einem Kongreß theilnahmen, dessen sozialistischer Charakter von vornherein feststand. Vor nicht allzu langer Zeit hätten die Engländer ein internationales Zusammengehen und gar ein Zusammengehen mit ausgesprochenen Sozialisten zurückgewiesen. Daß die dem Kongreß vorliegende Kardinalfrage des gesetzlichen Achtstundentages die volle Zustimmung der Engländer erhielt — von der kleinen Minderheit der Durham- und Northumberlandleute abgesehen — ist jedenfalls ein weiterer Beweis für die Fortschritte, die der sozialistische Gedanke unter den englischen Arbeitern macht. Diese Fortschritte sind nicht zu vergessen über den Punkten, in denen sich die englischen Delegirten noch im Gegensatz zu den organisierten festländischen Grubenarbeitern befanden.

Die Ergebnisse des fünften internationalen Bergarbeiterkongresses lassen sich im Wesentlichen wie folgt zusammenfassen. Die organisierten Bergarbeiter von Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Belgien

* Wir werden in der Folge im Anschluß an die Kongressarbeiten auf die Frage der Frauenarbeit in den Bergwerken zurückkommen.

stehen klipp und klar auf dem Boden des Sozialismus. Die englischen Bergarbeiter werden durch die Macht der Verhältnisse mehr und mehr auf diesen Boden hinübergedrängt. Die internationale Fühlung zwischen der Grubenarbeiterschaft aller Länder wird eine immer engere und innigere, die Grundlage des gemeinsamen Wirkens wird immer breiter und fester. Das klassenbewußte Proletariat hat allen Grund, mit den Ergebnissen des fünften internationalen Bergarbeiterkongresses zufrieden zu sein.

Arbeiterinnen-Bewegung.

In der Zeit vom 15. Mai bis 3. Juni fanden öffentliche Versammlungen statt in: Adlershof, öffentliche Versammlung für Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen: „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter“ (Genossin Wabnitz); Altenburg, öffentliche Volksversammlung: „Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung“ (Genossin Zetkin); Altona, öffentliche Volksversammlung: „Anarchismus und Sozialismus“ (Genosse Besche); Berlin, öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der allgemeinen Elektrizitätswerke: „Die in den Betrieben der Firma herrschenden Mißstände“ (Genosse Räther); öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Die geplante Lohnbewegung in der Konfektion und unter welchen Bedingungen ist dieselbe erfolgreich durchzuführen?“ (Genosse Täterow); öffentliche Versammlung aller in der Schuhindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die Stadien der kapitalistischen Entwicklung“ (Genosse Sailer); öffentliche Volksversammlung: „Der Antrag des Grafen Kanitz auf Regulierung der Getreidepreise“ (Genosse Bebel); öffentliche Versammlung der in der Kürschnerbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Was lehrt uns die lange Arbeitslosigkeit?“ (Genosse Rogge); Dresden, öffentliche Versammlung für Schneider und Schneiderinnen: „Die moderne Kulturbewegung“ (Genosse Eichhorn); Eisenberg, öffentliche Volksversammlung: „Die Frauen des Proletariats und der Militarismus“ (Genossin Zetkin); Frankfurt am Main, öffentliche Versammlung aller in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Personen: „Die Aussperrung der Schuhmacher in Burg“ (Genosse Göller); Frankfurt a. O., öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen: „Volksernährung“ (Genosse Fischer); Gößnitz, öffentliche Volksversammlung: „Was will die Sozialdemokratie?“ (Genossin Zetkin); Leipzig, öffentliche Versammlung, einberufen vom Bildungsverein für Frauen und Mädchen: „Die Stellung der Frau beim Uebergang vom Mutter- zum Vaterrecht“ (Genosse Ade);

Neu-Poderschau, öffentliche Versammlung: „Was will die Sozialdemokratie?“ (Genossin Zetkin); Ohligz, öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Stellung der Frau und ihre Beteiligung am öffentlichen Leben“ (Genossin Gotthausen-Düsseldorf); die Versammlung wählte zur Förderung der Agitation unter den Frauen eine Vertrauensperson: Genossin Eichenfeld; Pötzsig, öffentliche Volksversammlung: „Die Frauen des Proletariats und der Militarismus“ (Genossin Zetkin); Ronneburg, öffentliche Volksversammlung: „Die Frauen des Proletariats und der Militarismus“ (Genossin Zetkin); Schmöln, öffentliche Versammlung: „Die Bedeutung der politischen Rechte für die Frauen des Proletariats“ (Genossin Zetkin); Schöneberg, öffentliche Versammlung aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Agitation“ (Genosse Bösch); Stötteritz, öffentliche Volksversammlung: „Die Gesetzgebung im Klassenstaat“ (Genossin Zetkin); Weihensee, öffentliche Versammlung der in der Holzindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die Aufgaben der Gewerkschaftsorganisation“ (Reichstagsabgeordneter Schmidt); Tauscha, öffentliche Versammlung für Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die Bedeutung der Arbeiterorganisation für die Hebung der Klassenlage des Proletariats“ (Genossin Vogel-Nehschkau); Zeitz, öffentliche Volksversammlung: „Die Stellung der Sozialdemokratie zum Privateigentum, Königthum, Vaterland, Ehe und Religion“ (Genosse v. Wächter).

— Vereinsversammlungen fanden in der gleichen Zeit statt in: Berlin, Mitgliederversammlung des Vereins der Stockarbeiter: „Die technische Revolution der Neuzeit“ (Genossin Baader); Mitgliederversammlung der Vereinigung der in der Kraut- und Wäschebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die wirtschaftliche und sittliche Wirkung des Achtstundentags“ (Genosse Zahn); Mitgliederversammlung des Verbands aller in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Entscheidungen des Gewerbegerichts“ (Genosse Jost); Mitgliederversammlung des Frauen- und Mädchenbildungsvereins: „Die Entstehung und Aufgabe der Arbeiterbewegung“ (Genosse Pause); Hamburg, Mitgliederversammlung des Verbands der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Interne Angelegenheiten: Nürnberg, Mitgliederversammlung des Frauen- und Mädchenbildungsvereins: „Wie erfüllen die Arbeiterbildungsvereine ihren Zweck?“ (Genosse Koch).

— Der Berliner Bierboikott. Die Berliner Arbeiter stehen seit Mitte Mai in einem gewaltigen Kampfe gegen den Brauereiring,

Der Krieg.

Aus dem Französischen des Guy de Maupassant.

Wenn ich nur an das Wort „Krieg“ denke, erfährt mich Bestürzung, als spräche man mir von Zauberei und Inquisition, von Dingen, die weit hinter uns liegen, die längst vergangen sind, von etwas Abscheulichem, Furchterlichem, Unnatürlichem.

Wenn man von Menschenfressern spricht, lächeln wir stolz und preisen unsere Ueberlegenheit über die Wilden. Wer sind die Wilden, die wahren Wilden? Die, welche sich schlagen, um die Besiegten zu verzehren, oder die, welche einander bekämpfen, um zu tödten, nur um zu tödten?

Jene kleinen Linien Soldaten, die da unten marschieren, sind dem Tode geweiht wie die Schafherden, die der Schlächter auf der Straße dahintreibt. Sie werden in einer Ebene fallen, das Haupt von einem Säbelhieb gespalten oder die Brust von einer Kugel durchbohrt. Und das sind junge Männer, die arbeiten, schaffen, nützlich sein könnten. Ihre Väter sind alt und arm; ihre Mütter, von denen sie zwanzig Jahre geliebt, angebetet wurden, wie nur Mütter anbeten können, werden in sechs Monaten, vielleicht in einem Jahre erfahren, daß der Sohn, das Kind, das große, mit so viel Mühe, mit so viel Opfern und so viel Liebe erzogene Kind, in ein Loch geworfen wurde wie ein verredter Hund, nachdem ihn eine Stückerugel zerrissen hatte, nachdem er von einer Kavallerie-Attaque zerstampft, zertreten, zu Brei zermalmt worden war. Warum hat man ihren Jungen getödtet, ihren schönen Jungen, ihre einzige Hoffnung, ihren Stolz, ihr Leben? Sie weiß es nicht. Ja, warum? . . .

Ein geschickter Künstler in seinem Fache, ein Genie des Gemäls, Herr von Moltke, antwortete eines Tages den Abgesandten der Friedensfreunde mit folgenden sonderbaren Worten: „Der Krieg ist heilig, ist eine göttliche Einrichtung; er ist eines der geheiligten

Gesetze der Welt; er erhält in den Menschen alle großen, edlen Gefühle: Die Ehrenhaftigkeit, die Uneigennützigkeit, die Tugend, den Muth, mit einem Worte, er hindert sie, in den abscheulichsten Materialismus zu verfallen.“

Also — sich in Heerden von vierhunderttausend Menschen zusammenschließen, Tag und Nacht ohne Rast marschieren, an nichts denken, nichts studieren, nichts lernen, nichts lesen, Niemandem nützlich sein, im Schmutz verfaulen, im Koth schlafen, wie die Bestien stumpfsinnig dahinvegetieren, Städte plündern, Dörfer in Asche legen und die Völker zu Grunde richten — das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen“. Dann einem anderen Haufen von Menschenfleisch begegnen, auf ihn losstürzen, Seen von Blut vergießen, weite Strecken des zerstampften, blutgerötheten Bodens mit zermalmtem Fleisch düngen, Haufen von Leichnamen aufstürmen, einen Arm oder ein Bein verlieren und mit zerschmettertem Hirn in einem Winkel des Feldes elend zu Grunde gehen, während die alten Eltern, das Weib und die Kinder Hungers sterben — das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen!“

Die Kriegshelden sind die Geißel der Welt. Da ringen wir mit der Natur, da kämpfen wir mit der Unwissenheit, gegen Hindernisse aller Art, um unser elendes Leben weniger hart zu gestalten. Menschen, Wohlthäter, Gelehrte verwenden ihr Leben zur Arbeit, suchen nach Mitteln, ihren Brüdern zu helfen, sie zu unterstützen, ihr Loos zu erleichtern. Eifrig bedacht auf das Wohl der Allgemeinheit fügen sie Entdeckung zu Entdeckung, bereichern sie den menschlichen Geist, erweitern sie die Grenzen der Wissenschaft, liefern sie Tag für Tag dem Verständniß eine Summe neuen Wissens, schenken sie Tag für Tag ihrem Vaterlande Gesundheit, Wohlstand, Stärke.

Da kommt der Krieg und in sechs Monaten haben die Generale die Früchte von zwanzig Jahren der Arbeit, der Geduld, des Genies zu nichte gemacht.

einem Kampfe, der ihnen von dem Prozenhochmuth der Ritter vom Sudfessel und der Malzdarre aufgezwungen worden ist. Die Rixdorfer Vereinsbrauerei und einige andere Brauereibetriebe sperren die bei ihnen beschäftigten Böttcher auf eine Woche aus, weil sie am ersten Mai nicht gearbeitet hatten. Obgleich es sich um eine ganz interne Angelegenheit zwischen den Böttchern und ihren Unternehmern handelte, verhängte eine Versammlung in Rixdorf den Boykott über die Rixdorfer Vereinsbrauerei. Dieser Beschluß lieferte dem Berliner Brauereiring den Vorwand zu einem wüsten Kesseltreiben gegen die organisirten Arbeiter. Der Ausschuß der Berliner Gewerkschaften erklärte zwar offiziell, daß er dem Beschluß „vollständig unbetheilt“ gegenüberstehe, daß er ohne sein Zutun zu Stande gekommen sei. Er mußte es aber natürlich auch ablehnen, einem Volksversammlungsbeschluß gegenüber sich zum Schildknappen des Brauereirings zu machen und die Zurücknahme des Boykotts zu fordern. Daraufhin gingen nun die Brauereiprohen zu einem unerhört ungerechtfertigten und schamlosen Angriff gegen die Arbeiter über, welcher das Solidaritätsbewußtsein des Berliner klassenbewußten Proletariats herausfordern mußte. Die dem Brauereiring angehörenden Betriebe entließen am 16. Mai einer vorausgegangenen Drohung gemäß 20 Prozent, d. h. 500 ihrer Arbeiter, obgleich die Gemäßregelten mit dem Beschluß der Rixdorfer Versammlung nicht das Geringste zu thun hatten, ja, der großen Mehrzahl nach nicht einmal in der Versammlung anwesend gewesen waren. In blindem Haß gegen die organisirten Arbeiter gingen die Malzritter vor. Mit Vorliebe griffen sie die gewerkschaftlich organisirten Arbeiter heraus, Familienväter und ältere Leute. Die Maßregel traf Arbeiter, welche seit 10 bis 15 Jahren in den betreffenden Betrieben thätig waren und denen der Dividendenhunger der Köfische & Cie. Gesundheit und Lebenskraft abgepreßt hatte. Sie Alle, dazu Hunderte von Frauen und Kindern werden dem Hunger überliefert, weil das Kapital sein Mäthchen an Proletariern fühlen wollte. Diese tödtlich-brutale Art der Kriegsführung im Klassenkampf konnte die Berliner Arbeiterschaft nicht ruhig hinnehmen. Sie mußte darauf antworten und zwar so scharf als möglich, um nicht bloß dem Brauereiring, sondern dem Unternehmertum überhaupt ein für allemal die Lust zu so schamlosen Praktiken zu vertreiben. Denn was heute den Brauereiarbeitern geschah, das konnte — falls den Herren vom Ring nicht zum warnenden Beispiel ganz energisch auf die Finger geklopft würde — schon morgen den Angehörigen jedes Berufs geschehen: ohne jeden Anlaß konnte es der Kapitalistenklique belieben, Arbeiter und ihre Familien der schwärzesten Noth preis-

Das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen!“

Wir haben ihn gesehen, den Krieg. Wir haben es gesehen, wie die Menschen wieder zu Bestien wurden, wie sie in wahn-sinnigem Taumel tödteten, aus Wollust, aus Entsetzen, aus pol-ternder Prahlerei. Da existirt kein Recht mehr, das Gesetz ist todt, jeder Begriff von Gerechtigkeit verschwindet. Wir haben ge-sehen, wie man Unschuldige niederschöß, die man auf einer StraÙe aufgefangen hatte, und die verdächtig waren, weil sie vor Furcht zitterten. Wir sahen, wie man Hunde, an die Thüren ihrer Herren gekettet, niederschöß, bloß um neue Revolver zu erproben, wir haben gesehen, wie man zum Vergnügen, ohne jeglichen Grund, mit Kartätschen auf graufende Kühe feuerte, nur um zu feuern, nur um sich einen Spaß zu machen.

Das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen!“

In ein Land eindringen, den Mann, der sein Haus ver-theidigt, erwürgen, weil er mit einer Blouse bekleidet ist und kein Käpi auf dem Kopfe trägt, die Behausungen armer Leute, die kein Brot haben, in Brand stecken, allerhand Mühliches und Schönes zerbrechen oder stehlen, den im Keller gefundenen Wein austrinken, die auf den Straßen gefangenen Frauen schänden, Millionen von Franken in Pulver verpuffen und hinter sich das Glend und die Cholera lassen — das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen“ . . .

Was haben sie denn geleistet, die Kriegshelden, um ein wenig Verstand zu beweisen? Nichts. Was haben sie erfunden? Kanonen und Gewehre. — Das ist Alles!

Hat der Erfinder des Schubkarrens durch die einfache praktische Idee, den zwei Handhaben ein Rad beizugeben, für den Menschen nicht mehr geleistet als der Erfinder der modernen Befestigungen?

zugeben, um irgend einen im Interesse des Geldsacks liegenden Zweck zu erreichen, vor Allem um die Gewerkschaften zu zerstören, um den Proletariern die Macht des Besitzes fühlbar zum Bewußtsein zu bringen. In neun Versammlungen, die so überfüllt waren, daß der Zugang zu ihnen längst vor Beginn polizeilich gesperrt wurde, verhängten die Berliner Arbeiter über sieben Brauereien den Boykott. Von einer Verhängung der Maßregel über alle Brauereien des Ringes wurde abgesehen, um den Boykott um so fühlbarer zu machen, durch einen Zwiespalt der Interessen den Ring zu spalten und das Prozen-thum um so schneller und sicherer niederzuwerfen. Die bürgerliche Presse spiegelt es getreulich wieder, daß sich das gesammte Unternehmertum mit den Brauerringlern solidarisch fühlt. Da ist kein Roth zu schmutzig, daß er nicht nach den um ihr Recht kämpfenden Arbeitern geschleudert würde, da ist keine Lüge zu frech, keine Denun-ziation zu schurkenhaft, daß man ihnen nicht in den Blättern begegnete, welche an dem Strange des Kapitalismus ziehen. Auch an Maß-regeln seitens mancher Unternehmer fehlt es nicht, die Arbeiter ihrer Betriebe zum Genuß des boykotteten Bieres zwingen zu wollen, Maß-regeln, welche die freudige Billigung des großmäuligen Eugen Richter finden, der sich so gern in die Pose eines Vorkämpfers der „indivi-duellen Freiheit“ wirft! Unentwegt, unangefochten von allen Mücken und Lücken führen die Berliner Arbeiter den Boykott durch. Bei der prinzipiellen Bedeutung der Sachlage und des Sieges der Arbeiter-schaft finden sie die Unterstützung der klassenbewußten Proletarier von allwärts. In Hamburg, Leipzig, Frankfurt a. O. und anderwärts beschloßen die Genossen, nicht eher Bier aus Berliner Brauereien zu trinken, bis der Boykott mit dem Siege der Arbeiter geendet habe. Sicher wird die nächste Zukunft zeigen, daß das gute Recht der Arbeiter und ihr Solidaritätsbewußtsein Mächte sind, an denen kapi-talistische Unverfrorenheit und kapitalistisches Prozenzthum zerschellt.

Klassengegensätze der Säuglinge.

i. Das Kapital raubt Arbeitern und Arbeiterinnen alles, was des Lebens Nothdurft und was des Lebens Zier und Freude ist. Es raubt ihnen die Existenzmittel, die ihr Bienenleiß schafft und täglich mehrt; es raubt ihnen die frische Luft, die wärmende und leuchtende Sonne, indem es die Ausgebeuteten in Keller- und Hofwohnungen sperret, sie in engen, dumpfen Löchern haufenweise zusammenpfercht. Das Kapital raubt den Proletariern die Gesundheit, die Säfte ihrer Adern, die Kraft ihrer Muskeln; es raubt ihnen die frische Gesichtsfarbe, den stattlichen Wuchs, den strammen Gang, die Festigkeit des Rückgrats; es kürzt ihre Tage und erschwert ihren Tod. Das Kapital entzieht Arbeitern und Arbeiterinnen die Schätze der Wissenschaft und Kunst, die sich doch erst auf der Grundlage des von ihnen geschaffenen Reichthums aufbauen konnten und aufbauen können. Es tödtet ihren Geist und stumpft ihr Gefühl ab. Das Kapital raubt den Proletariern und Proletarierinnen alles, was die Seele erheitert, die edlen Sinne ergötzt, des Lebens Hochgefühl erweckt, es entreißt ihnen sogar die letzte und größte Freude des finsternen Proletarierdaseins — das Kind!

In weichem Flaum gebettet, gepflegt und gehätschelt, in feine Leinwand und Seide gekleidet, jeden Augenblick sorgsam bewacht, wächst das Kind der Reichen auf. Das Proletarierkind dagegen kommt schon von seiner Geburt an in die härteste Veräußrung mit dem bitteren Glend. Nothdürftig gekleidet, oft in Lumpen gehüllt, wächst es auf wie eine wilde Pflanze; es ermangelt der Luftlicht, es ermangelt der nothwendigen Pflege. Wohl blutet das Herz der Proletariermutter, wenn sie sieht, wie ihr Kind dahinsiecht. Aber was kann sie thun, wie soll sie helfen, sie, die Sklavin des Kapitals, die sich den Wissen Brot vom Munde abdarbt, die wenigen Augen-blicke des Schlafs nach ermüdender Arbeit opfert, um ihr Kind auch nur so dürftig versorgen zu können, wie es geschieht? In so und so viel Fällen freilich kommt es gar nicht erst dazu, daß die Proletarierin für ihr Kind zu sorgen hat, es wird ihr gleich bei der Geburt oder bald nach ihr entrisfen.

Die harte, übermäßige, aufreibende Arbeit, die schlechte Er-nährung der Frau, die staubige, giftgeschwängerte Luft der Fabrik, wo sie schafft, kurz all das Glend des Proletarierlebens tödtet das Kind schon im Mutterleibe. Es ist statistisch nachgewiesen, daß bei der Arbeiterbevölkerung viel öfter Todtgeburten vorkommen, als bei den wohlhabenden Klassen. Die meisten Todtgeburten sind zu ver-zeichnen seitens der unglücklichen Proletariermädchen, die von den Kapitalisten und ihrem hohen und niederen Dienertroß verführt und dann der bitteren Noth preisgegeben werden. Der berühmte Statistiker von Dettingen theilt mit, daß während in Frankreich überhaupt auf 23 Geburten eine Todtgeburt trifft, bei den unehelichen Geburten schon auf je 14 eine Todtgeburt entfällt. Von den unehelichen Kindern

aber, die das Licht der Welt erblicken, kommen die meisten in Findelhäuser, um hier — bald zu sterben. „Wenn wir lesen, daß an den Sammelstellen für solche gewissermaßen aus der Gesellschaft Ausgestoßene, in den sogenannten Findelanstalten, von den Säuglingen 70 bis 80 und mehr Prozent vor Jahresfrist wieder absterben, so drängt sich ganz von selbst die Erinnerung auf an die Gesetzgebung des Eglurg und die von den Spartanern geübte Sitte, die schwächlichen Kinder vom Tangetos in den Abgrund zu stürzen.“

Aber wo das Kapital die verzweifelte Mutter nicht gerade dazu treibt, ihr Kind auszusetzen, da nimmt es selbst vermittelst der satanischen Zauberkraft des Geldes dem Kleinen die Mutter. Es läßt die Sprößlinge der Reichen an der vollen Brust der proletarischen Mutter nähren, deren eigene Kinder unterdessen mit Mehlbrei zu Tode gesüßert oder auf andere Weise ins Engelreich befördert werden. Die Fähigkeit der Mutter, ihre Kinder zu ernähren, wird als Handelsartikel betrachtet. Merkwürdig, daß bis jetzt noch kein sinnreicher Kapitalist auf den Gedanken gekommen ist, Frauenmilch flaschenweise zu verkaufen!

Und wenn auch die nährende Milch der Proletarierin nicht zur Waare wird, so bleibt doch ihre Arbeitskraft Waare. Sie muß in die Fabrik, sie wird dem Säugling entrispen, und während die nährende Kraft der Mutterbrust unter Schmerzen verkrümmert, wird der verzehrende Hunger der proletarischen Kinder gestillt durch schlechte, wenn nicht durch geradezu schädliche Ersatzmittel. Wie sehr die künstliche Ernährung auf die Sterblichkeit der Kinder einwirkt, zeigt folgende Thatsache: „In dem süddeutschen Zentrum, in Niederbayern und der Oberpfalz, wo das Selbststillen Ausnahme ist, beträgt die Säuglingssterblichkeit bis zu 50 Prozent; während in Oberfranken, wo fast alle Kinder gesäugt werden, nur 25 Prozent sterben.“

Der Gegensatz zwischen den Verhältnissen, unter denen das Kind der Reichen heranwächst, und jenen, unter welchen das Proletarierkind sich entwickelt, ist so groß wie der Gegensatz zwischen Leben und Tod. Um diesen Gegensatz auch im Einzelnen klar hervortreten zu lassen, wollen wir im Nachfolgenden die statistischen Ergebnisse mittheilen, die Dr. L. Pfeiffer, dessen Ausprüche wir oben anführten, auf Grund eingehender Beobachtungen vor einigen Jahren veröffentlicht hat.

Dr. L. Pfeiffer hat für 9 Familien von verschiedenem Wohlstand die Ausgaben genau berechnet, welche Mutter und Kind während der ersten 20 Wochen verursachten.

Unter diesen Familien befanden sich 4 mit einem jährlichen Einkommen von 6—10000 Mark, also reiche Familien. Diese hatten, außer den gewöhnlichen Ausgaben der Familie, während der genannten Zeit noch folgende besondere Ausgaben für Verpflegung der Mutter und des Säuglings:

	1. Familie		2. Familie		3. Familie		4. Familie	
Mutter stillt selbst	Ernährung des Säuglings mit Kuhmilch (à Liter 30 Pf.) mit Vorkerzlake		Ernährung des Säuglings mit Weizenkleinmehl (à Schale 1 Mt. 20 Pf.)		Mutter (Lohn 9 Mt., Kost 10 Mt. 60 Pf. die Woche)			
	Mt.	Pf.	Mt.	Pf.	Mt.	Pf.	Mt.	Pf.
1. Ammenlohn bezw. Kuhmilch	—	—	41	72	77	30	180	—
2. Kost der Amme bezw. Zuthaten zur Kuhmilch	—	—	7	20	—	—	225	—
3. Extraherzung	30	—	30	—	30	—	30	—
4. Del für Nachtlampe, Stearinkerzen	10	—	10	—	10	—	10	—
5. Feuerung für Milch, Hasergrübe, Bad	—	—	25	88	25	88	—	—
6. Spiritus für Milchkochen	—	—	10	—	10	—	—	—
7. Waschlöhne, Seife u. s. w. für Kinderwäsche	30	—	30	—	30	—	30	—
8. Apothekerwaaren für das Kind	22	—	24	90	24	90	22	—
9. Warte frau, Kost und Lohn	175	20	175	20	175	20	58	40
10. Kindermädchen, Kost u. Lohn	57	—	57	—	57	—	—	—
11. Hebamme	50	—	50	—	50	—	50	—
12. Arzt	25	—	25	—	25	—	25	—
Summa in 20 Wochen	399	20	486	90	515	28	630	40
Durchschnittlich im Tag	2	85	3	48	3	68	4	50

Wir sehen, den Kindern dieser 4 Familien geht es in jeder Hinsicht gut. Sie finden von der Geburt an für sich den Tisch des Lebens reich gedeckt; sie schmausen aus vollen Schüsseln, sie werden sorgfältig

vor jedem rauhen Lüftchen bewahrt. Steigen wir jetzt eine Stufe tiefer. In Betracht kommen zwei noch immerhin wohlhabende Familien, mit einem Einkommen von 2000 Mark im Jahr. In der ersten Familie stillt die Mutter selbst, doch wird noch Kuhmilch zugekauft (à 20 Pf. pro Liter), in der zweiten nährt man den Säugling mit Nestlé's Kindermehl. Diese Familien verbrauchen in den ersten 20 Wochen nach der Geburt: Familie I: 122 Mt. 44 Pf., Familie II: 134 Mt. 30 Pf., das heißt durchschnittlich pro Tag 88 Pf. bzw. 95 Pf. Der Unterschied zu den Mehrausgaben der 4 reichen Familien ist schon gewaltig, und doch handelt es sich immerhin noch um Leute, welche auf einer mittleren Stufe der gesellschaftlichen Gliederung stehen. Wie sieht es erst auf den untersten Sprossen der sozialen Stufenleiter aus?

Dr. Pfeiffer's Untersuchungen erstrecken sich hier auf 3 Familien: die Familie eines „auskömmlich situirten“ Schuhmachers mit 1000 Mark Einkommen im Jahr, eine „Proletarierfamilie“ und eine „verkommene Familie“, deren Einkommen nicht angegeben werden konnten, die aber trotz ihrer Armuth die Unverfrorenheit gehabt hatten, Kinder in die Welt zu setzen.

Die Mehrausgaben für Mutter und Kind stellen sich während der 20 Wochen nach der Geburt in jenen Familien wie folgt:

	Schuhmacherfamilie		Proletarierfamilie		„Verkommene“ Familie	
	Mutter stillt selbst	Mutter stillt selbst	Mutter stillt selbst	Mutter stillt selbst	Kuhmilch (à 12 Pf. pro Liter), Brot u. Semmel	
	Mark	Pf.	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Ammenlohn, Kuhmilch	—	—	—	—	7	42
2. Kost der Amme bezw. Zuthaten zur Kuhmilch	—	—	—	—	—	95
3. Extraherzung	—	—	—	—	—	—
4. Del für Nachtlampe, Stearinkerzen	—	—	—	—	—	—
5. Feuerung für Milch, Hasergrübe, Bad	—	—	—	—	—	—
6. Spiritus für Milchkochen	—	—	—	—	—	—
7. Waschlöhne, Seife u. s. w. für Kinderwäsche	10	—	—	20	—	20
8. Apothekerwaaren für das Kind	—	—	—	—	—	—
9. Warte frau, Kost und Lohn	—	—	—	—	—	—
10. Kindermädchen, Kost u. Lohn	—	—	—	—	—	—
11. Hebamme	5	—	1	—	1	—
12. Arzt	—	—	—	—	—	—
Summa in 20 Wochen	15	—	1	20	2	57
Durchschnitt im Tag	—	11	—	1	—	7

Ein wie ganz anderes Bild als oben blickt uns aus diesen trockenen Zahlen entgegen. In stummer und doch beredter Weise malen sie das Elend, welches das Proletarierkind bei seiner Geburt erwartet. Kommentare zu diesen Zahlen sind überflüssig, es genügt, auf den Abstand zwischen der höchsten und der niedrigsten Mehrausgabe zu verweisen, auf die Thatsache, daß eine der vier reichen Familien für Mutter und Kind **450 Pfennige** pro Tag mehr verausgabte, die Proletarierfamilie dagegen **einen Pfennig** pro Tag.

Es versteht sich von selbst, daß die Ausstattungskosten der Kinder von Reichen und Armen ungefähr in demselben Verhältniß zu einander stehen wie ihre Verpflegungskosten. Dr. L. Pfeiffer schreibt hierüber bezüglich der reichen Familien:

„Die erste Ausstattung des Kindes hat im Durchschnitt 400 Mark Anschaffungskosten verursacht, und zwar für Wäsche und Betten zirka 350 Mt., Badewanne 12 Mt., Wiege 20 Mt., Wagen 20 Mt., Kleingeleiten 43 Mt. Es waren in ständigem Gebrauche 5 Dutzend leinene und 2 Duzend wollene Windeln.“

Durchaus anders lagen die Dinge in der Proletarierfamilie:

„Das Kind ist, nachdem es die Hebamme am neunten Tage zum lezten Mal gebadet hat, kaum je ordentlich gereinigt worden; die Reinigung der Windeln ist noch mangelhafter als die des Kindes. Die Ausgabe für Seife ist noch zu hoch angesetzt, da das bei der Geburt des Kindes angeschaffte neue Seifenstück noch auf längere Zeit für die ganze Familie ausreichen muß. Die ersten Anschaffungen für das Kind haben 3 Mt. 40 Pf. gekostet, und zwar 2 Windeln 60 Pf., 2 Hemdchen 60 Pf., 1 Nabelband 10 Pf., 3 Zäckchen 90 Pf., 3 Stopflappen 30 Pf., 1 Einbund 50 Pf. und 1 Ueberzug 40 Pf.“

Kein Wunder dann, wenn Casper ausgerechnet hat, daß in den fürstlichen und gräflichen Familien unter 5 Jahren nur etwa 6 Prozent der Kinder sterben, bei den Berliner Stadtarmen dagegen zirka

36 Prozent, mehr als ein Drittel. Kein Wunder dann, wenn Wolff herausfand, daß sich für den 21jährigen Zeitraum 1848—1869 in Erfurt die Sterblichkeit der Kinder unter 1 Jahr wie folgt stellt: Bei der Arbeiterklasse auf mehr als 30 vom Hundert, bei den höheren Ständen auf kaum 9 vom Hundert. An anderen Orten, ja an allen Orten liegen die Dinge ähnlich. So hat z. B. Schwarz für Köln folgendes Verhältniß der Sterblichkeit der Kinder zartesten Alters zum Einkommen der Eltern nachgewiesen: Bei Eltern mit einem Einkommen bis zu 600 Mk. sterben 29 Prozent der Säuglinge, bei solchen mit 600—1500 Mk. Einkommen 25 Prozent, bei Leuten, welche 1500—3000 Mk. zu verzehren haben, 18 Prozent, bei denen mit über 3000 Mk. Einkünften nur 15 Prozent u. s. w. u. s. w.

Diese Zahlen, diese Thatsachen zeigen sinnfällig, daß für die Säuglinge schon Klaffen-gegenstände bestehen, wie sie schroffer nicht gedacht werden können.

Und warum das? Ist das Proletariatskind weniger Mensch, als das Kind des Kapitalisten? Ist es nicht ebenso hilflos? Braucht es nicht die nämliche Sorge wie dieses? Weint es nicht dieselben Thränen, wie ein Bourgeois-Sproßling? Wird es nicht von seinen Eltern ebenso innig geliebt, wie dieser? Ist Proletariatschmerz geringer, als der Schmerz der Reichen? Wiegt ein Menschenleben weniger, wenn es in Lumpen gefaßt ist?

In der kapitalistischen Gesellschaft, in der Gesellschaft der Klaffen-gegenstände, ist dies der Fall. Hier gilt nur der Besitzende, und die Kinder der werththätigen Masse leiden von der Geburt an, ja noch vor ihrer Geburt unter dem Fluche, daß diese werththätige Masse besitzlos ist. In der kapitalistischen Gesellschaft ist die Möglichkeit auf eine gesunde Entwicklung der Kinder eine Waare, die sich nur der Reiche kaufen kann. Der Arme dagegen muß zusehen, wie seine Kinder zu Grunde gehen, dem Verkommen überantwortet werden. Und so wird es bleiben, so lange diese bürgerliche Gesellschaft besteht. Erst ihre Zertrümmerung schafft für die Kinder Aller die Bedingungen, leben, und zwar menschenwürdig sich entwickeln und leben zu können.

Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Mannheimer Korsett-Fabrik.

W. K. Weshalb die Frauenarbeit stetig eine rasche, ja geradezu eine reißende Zunahme erfährt, ist bekannt genug: Die Frauenarbeit wirft der Kapitalistenklasse größere Profite ab, als die Männerarbeit. Die Frau ist eine billigere und willfährigere Arbeitskraft wie der Mann, sie läßt sich Löhne und Arbeitsbedingungen bieten, welche dieser in vielen Fällen als menschenunwürdige zurückweisen würde. Der kapitalistische Unternehmer nützt natürlich aufs Gründlichste die Möglichkeit aus, durch schonungslose Ausbeutung der Proletarierinnen seinen Mehrwerth erklecklich zu steigern, seinen Geldsack immer stattlicher zu runden. Deshalb sind gerade unter dem Kapitel der Frauenarbeit die allertraurigsten Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verzeichnen. Erwerbsverhältnisse, denen gegenüber man sich an den Fingern abzählen kann, daß sie die betreffenden Proletarierinnen dem allerschwarzesten Elend überliefern müssen. Man verweist gewöhnlich behufs Schilderung der schrecklichsten Nothlage des Proletariats auf die Zustände in den sächsischen, thüringischen und schlesischen Industrie-districten. Aber wahrlich, die jammerhafte Existenz, zu welcher breite Schichten von Proletarierinnen aller Orten verurtheilt sind, wo der Kapitalismus festen Fuß gefaßt hat, sie stellt sich ebenbürtig dem Schlimmsten zur Seite, was von Proletariatselend aus Sachsen, Thüringen, Schlesien zc. bekannt ist. Die Proletarierin ist eben in der heutigen Gesellschaft die zwiefach Geopferte, die zwiefach Ausgebeutete. Mag sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend schuften und schanzeln, mag sie noch den größten Theil ihrer Nachtruhe der Arbeit opfern, ihr Verdienst wird in den meisten Fällen ein so kärglicher bleiben, daß Sorgen, Noth, Entbehrungen aller Art als ständige Gäste an ihrem Tische sitzen.

Ein recht erbautliches und beschauliches Beispiel von der Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft liefern uns die Verhältnisse in der Mannheimer Korsettfabrik.

Die Korsettfabrik von G. & H. Herbst in Mannheim beschäftigt ungefähr 150 Arbeiterinnen. Die Arbeitszeit beträgt täglich 10 $\frac{1}{2}$ Stunden, jugendliche Arbeiterinnen haben den vom Gesetze festgelegten kürzeren Arbeitstag. Mit Ausnahme von drei Zuschneiderinnen, welche im Tagelohn stehen, schaffen alle Arbeiterinnen im Akkord. Die Zuschneiderinnen, welche für „höhere“ Arbeiterinnen gelten, haben einen festen Tagesverdienst von 1 Mk. 40 Pfg. bis 1 Mk. 50 Pfg. In dem Betrieb ist die Theilung der Arbeit durchgeführt, ihr entsprechend giebt es verschiedene Kategorien von Arbeiterinnen, welche in getrennten Räumen thätig sind.

In dem einen Saal arbeiten die Korsettnäherinnen. Sie fügen die Theile des Korsetts aneinander und steppen die Nähte, zwischen welche später die Stäbchen eingeschoben werden. Für ihre Arbeit erhalten sie pro Korsett, je nach der Qualität des zu verarbeitenden Stoffes, 7 bis 35 Pfg. Mögen die Näherinnen noch so fleißig arbeiten, bei solchen Lohnsätzen verdienen sie während der Fabrikarbeitszeit nicht genug für ihren Lebensunterhalt. Sie nehmen deshalb Arbeit mit nach Hause und schaffen hier des Nachts 3, 4, 5 Stunden und noch länger. Die geübtesten Arbeiterinnen, die schon seit Jahren als Korsettnäherinnen thätig sind, erzielen auf diese Weise bei zusammen 15 bis 16 stündiger Arbeit einen Tagesverdienst von 2 Mk. bis 2 Mk. 20 Pfg., sie verdienen in der Stunde also ungefähr 15 Pfg. Für den Nähfaden, Zwirn oder auch Seide, müssen sie selbst aufkommen. Bei den in der Fabrik üblichen Akkordsätzen verdienen neueingetretene Arbeiterinnen in den ersten Wochen knapp so viel, daß sie den Nähfaden zahlen und etwa verdorbene Stücke ersetzen können. Und wenn sie dies fertig bekommen wollen, so müssen auch sie noch des Nachts über arbeiten. Im ersten Vierteljahr bringt es die tüchtigste neueingestellte Korsettnäherin nicht über 5 Mk. Wochenverdienst. Die Thatsache beweist, daß eine riesige Fertigkeit erforderlich ist, um den Lohn der älteren Arbeiterinnen erzielen zu können.

In einem anderen Saale werden die Korsetts eingefast, mit Stäbchen versehen und ausgeschnitten. Für Stäbchen einstecken wird pro Korsett 1 bis 2 Pfg. bezahlt; bei dieser Beschäftigung können die ersten Arbeiterinnen wöchentlich 7 bis 10 Mark verdienen. Für das Einfassen giebt es pro Korsett 5 Pfg., da aber die Arbeiterin selbst das Einfassband liefern muß, so bleibt ihr kaum die Hälfte des angegebenen Verdienstes. Wenn die Arbeiterin mit Stäbcheneinstecken auch nur das trockene Brot verdienen will, so muß sie angestrengt schaffen und eine große Geschicklichkeit besitzen. Die ältesten Arbeiterinnen des Betriebs, die seit ca. 6 Jahren mit Korsetteinfassen beschäftigt sind, bringen es mit Zubüßenahme der Nacht, also bei 15 stündiger und noch längerer Arbeitszeit, auf 2 Mk. 20 Pfg. Tagesverdienst. Frauen und Mädchen, die noch nicht lange als Einfasserinnen arbeiten oder nicht sehr geschickt sind, erwerben im buchstäblichen Sinne des Wortes nur Bettelspfennige.

Eine weitere Gruppe von Arbeiterinnen ist mit dem Annähen der Spitzen an die Korsetts beschäftigt. Diese Arbeit wird geradezu schandbar schlecht entlohnt. Für das Ausfertigen von 100 Stück gewöhnlicher Korsetts giebt es nämlich einen Lohn von 60 Pfg. Der Akkordsatz steigt mit der Qualität der Waare, pro Hundert der besten Korsetts beträgt er 2 Mark. Daß auch bei dieser Arbeit die Lohnsklavinnen den Nähfaden aus ihrer Tasche zahlen müssen, versteht sich bei den Ausbeutungspraktiken der Fabrik von selbst. Die Arbeiterinnen, welche für das Spitzenannähen an ein Korsett $\frac{1}{10}$ Pfg., im günstigsten Falle 2 Pfg. erhalten, bringen es auf einen Tagesverdienst von 1 Mark. Angesichts der ihnen gezahlten Akkordsätze liegt es auf der Hand, daß sie nach „Feierabend“ noch unendlich lange Stunden zu Hause sich mühen und ablagen müssen.

Beim Sticken der Korsetts verdient eine Arbeiterin, die schon seit 15 Jahren diese Arbeit verrichtet, täglich 2 Mark 50 Pfg. Der Verdienst der übrigen Stickerinnen schwankt zwischen 5 und 9 Mark wöchentlich. Da die Neulinge in der Beschäftigung des Nachts zu Hause lange arbeiten, um ihren Verdienst etwas zu vergrößern, so ist es keine Seltenheit, daß sie sich 90 und noch mehr Stunden in der Woche für 3 bis 5 Mark abrackern, so daß auf eine Stunde ein Verdienst von etwa 3 bis 5 Pfg. kommt.

Die Zustände in der Mannheimer Korsettfabrik zeigen recht handgreiflich, wie mangelhaft der gesetzliche Arbeiterschutz noch ist. Giebt es da einen § 137 der Reichsgewerbeordnung, welcher besagt, daß die über 16 Jahre alten Arbeiterinnen im Fabrikbetrieb täglich nur 11 Stunden, an den Vorabenden der Sonn- und Festtage nur 10 Stunden beschäftigt werden dürfen. Der Paragraph ist nicht nach dem Herzen der Herren Kapitalisten. Gerade die unbefristet lange Ausbeutung der billigen weiblichen Arbeitskraft wirft ihnen ja fette Profite ab. Und findig, wie das kapitalistische Unternehmertum in seiner Profitgier ist, entdeckt es Mittel und Wege, sich um die leidige Gesetzesvorschrift herumzudrücken und die Lohnsklavinnen endlos lange Stunden ausbeuten zu können. Es zahlt den Arbeiterinnen so skandalöse Hungerlöhne, daß diese gezwungen sind, nach dem sogenannten „Feierabend“ — das Wort klingt wie blutiger Hohn unter diesen Umständen — zu Hause ihre Kräfte aufs Neueste anzuspannen im Joche und zu Ruh und Frommen des Kapitals. Eine wirklich durchgreifende Arbeiterschutzgesetzgebung müßte eine derartige unverschämte Umgehung gesetzlicher Vorschriften unmöglich machen. Freilich wird das Proletariat auf solch eine Arbeiterschutzgesetzgebung zu warten

haben, bis es die Mehrzahl der kapitalistischen „Wechsler und Händler“ aus dem Tempel der gesetzgebenden Körperschaften vertrieben hat, bis es mit machtvoller Hand die Klinken der Gesetzgebung in seinem Interesse zu handhaben vermag.

Der „gesegnete“ Sinn der Inhaber der Mannheimer Korsettfabrik wird auch recht deutlich durch den folgenden Fall bewiesen, der gleichzeitig die strahlende „Arbeiterfreundlichkeit“ der Herren unzweifelhaft darthut. In dem Betrieb existiert seit dem 1. April 1893 eine Fabrikkrankenliste, welcher alle versicherungspflichtigen, von den Herren G. & S. Herbst beschäftigten Personen als Mitglieder angehören. Der Mitgliedsbeitrag stellt sich pro Woche auf 3 Prozent des durchschnittlichen Wochenverdienstes. Zwei Drittel des Beitrags muß der Arbeiter bzw. die Arbeiterin entrichten und ein Drittel zahlt der Fabrikant. Die Kasse zahlt im Falle der Erwerbsunfähigkeit in Folge von Krankheit eine Unterstützung in der Höhe der Hälfte des dem Beitrag zu Grunde gelegten Verdienstes. Die Kasse ist nach der Beitragshöhe der Versicherten in 6 Klassen eingeteilt. Eine Arbeiterin, welche 3 Jahre lang in der Korsettfabrik beschäftigt war, gehörte seit Gründung der Kasse der 2. Klasse an, für welche sich der Mitgliedsbeitrag auf 45 Pfg. wöchentlich beläuft, von denen die Arbeiterin selbst 30 Pfg. entrichtete, die Fabrikbesitzer 15 Pfg. zahlte. Im Herbst 1893 trat die Arbeiterin aus dem Betrieb aus, schaffte aber zu Hause für ihn weiter, sie blieb mithin Mitglied der Krankenkasse und entrichtete nach wie vor pünktlich die Beiträge zur 2. Klasse. Als sie erkrankte, erhielt sie trotzdem nicht die Unterstützung dieser Klasse (1 M. 25 Pfg.), sondern die der 5. Klasse (70 Pfg.). Die Vorenthaltung der höheren Krankenunterstützung wurde damit begründet, daß sie nach ihrem Austritt aus der Fabrik den früheren Lohn nicht mehr verdiene. Dieser Umstand hatte keineswegs verhindert, der Arbeiterin den höheren Mitgliedsbeitrag abzunehmen, er ward aber geltend gemacht, als es sich darum handelte, ihr die rechtmäßig zustehende höhere Krankenunterstützung zukommen zu lassen. Diese Benachteiligung der Arbeiterin ist offenbar ungesetzlich, sie steht außerdem in Widerspruch mit dem Kassenstatut, dessen § 6 lautet: „Mitglieder, welche nach ihrem Ausscheiden aus der Fabrik bei der Kasse verbleiben, erhalten als Krankenunterstützung, so lange sie sich im Bezirk der Gemeinde Mannheim aufhalten, die Unterstützung nach § 5 nach derjenigen Mitgliederklasse, welcher sie vor ihrem Ausscheiden aus der Fabrik angehört haben.“ Sogar also, wenn die Arbeiterin nach ihrem Austritt aus der Fabrik nicht mehr die Mitgliedsbeiträge zur 2. Klasse der Krankenkasse entrichtet hätte, wäre sie auf Grund des Kassenstatuts zum Bezug der Unterstützung 2. Klasse berechtigt gewesen. Wie die Dinge jedoch lagen, hatte sie ein doppeltes Unrecht auf die höhere Krankenunterstützung. Der Kassenvorstand beschloß in seiner Weisheit und Güte anders, und die Arbeiterin fügte sich in das ihr angethane Unrecht. Gegen den Kassenvorstand Beschwerde zu führen, das wäre darauf hinausgelaufen, den Teufel bei seiner Großmutter zu verklagen. Denn das Kassenstatut bestimmt, daß der Vorsitzende und der Geschäftsführer von der Fabrikleitung ernannt werden. Eine gerichtliche Klage aber anzustrengen, unterließ die Arbeiterin aus Unkenntnis ihres guten Rechts. Ihres Rechts unkundige, gefügige Arbeiterinnen sind natürlich dem Unternehmertum das liebste Ausbeutungsmaterial.

Es liegt auf der Hand, daß Proletarierinnen, welche unter Verhältnissen arbeiten, wie sie in dem Herbst'schen Betriebe herrschen, jeder Möglichkeit zu einer menschenwürdigen Existenz beraubt sind. Es fehlt ihnen zu einer solchen die materiellen Mittel, es fehlt ihnen die Zeit, die nötige körperliche und geistige Frische. Es existieren als bloße Maschinen, die im Dienste einer maßlosen, gewissenlosen Mehrwertpresserei funktionieren. Und leider stehen Verhältnisse wie in der Mannheimer Korsettfabrik nicht vereinzelt da. Mit geringen Abweichungen zum Besseren oder Schlechteren finden sie sich überall, wo weibliche Arbeitskraft von einem Kapitalisten ausgebeutet wird. Die traurigen Erwerbsverhältnisse der proletarischen Frauenwelt werden nur dadurch eine nennenswerte Besserung erfahren, daß die Arbeiterklasse durch den Kampf auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete die Unternehmerstippe zwingt, den Bogen der Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft weniger straff zu spannen. Je energischer und opferfreudiger sich aber die Arbeiterinnen zielbewußt an diesem doppelten Kampfe beteiligen, eine um so schnellere und gründlichere Hebung ihrer elenden Lage können sie erhoffen.

Kleine Nachrichten.

Der Sieg der Sozialdemokratie im dreinundzwanzigsten sächsischen Wahlkreise. Einen glänzenden Sieg hat die Sozialdemokratie am 1. Juni im Wahlkreis Plauen davongetragen. Genosse Gerisch wurde in der Stichwahl gegen den Kartellkandidaten Uebel

mit 12 852 gegen 11 097 Stimmen in den Reichstag gewählt. (Es handelte sich bekanntlich um die Nachwahl für den seines Mandats verlustig erklärten Antishauptmann v. Polenz.) Schon die Hauptwahl am 24. Mai war für die Sozialdemokratie äußerst günstig ausgefallen. Gerisch hatte von 20 585 abgegebenen Stimmen 9919 erhalten. Zur absoluten Mehrheit fehlten ihm bloß 374 Stimmen, seinem Gegner Uebel dagegen 4293. Außerdem zeigte sich das erfreuliche Resultat, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei war, welche seit 1893 zugenommen hatte: nämlich um 642 Stimmen. Die Kartellparteien hatten dagegen ganz gewaltig verloren. Die Stichwahlen bestätigten wieder einmal die alte Erfahrung, daß sich gegen die Sozialdemokratie alle bürgerlichen Parteien, vom rosenrothen Freisinn bis zum schwärzesten Konservativismus und dem skandalisierenden Antisemitismus obendrein zu dem bekannten Ordnungsbrei der einen reaktionären Masse zusammenschließen. Trotzdem und obgleich die vereinigten Gegner alle Machtmittel — von den spießigsten Kniffen an bis zu offener Brutalität — aufboten, um den Sieg der Sozialdemokratie zu vereiteln, wurde Genosse Gerisch mit stichtlicher Majorität gewählt. Der Triumph der Sozialdemokratie ist um so erfreulicher, als diese seit zwanzig Jahren um den Besitz des Wahlkreises gerungen hat. Was sie errungen, sie verdankt es nicht einer glänzenden Ueberrumpelung des Feindes, sondern langem, zähem, ausdauerndem Kampfe um jeden Zoll breit Bodens. Mit Genosse Gerisch zieht der fünfundvierzigste sozialdemokratische Abgeordnete in den Reichstag ein, wohin ihm hoffentlich am 13. Juni Genosse v. Elm als Vertreter von Pinneberg als sechsundvierzigster Fraktionsgenosse folgen wird.

Die Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern hat der evangelisch-soziale Kongress beschlossen, der jüngst in Frankfurt a. M. tagte. Das Aktionskomitee des Kongresses hatte sich für die Gleichberechtigung der Frauen bei den Diskussionen erklärt. Dieser Beschluß wurde von Professor Dr. v. Nathusius heftig bekämpft. Nach ihm liegt „die Grenze für die öffentliche Thätigkeit der Frau in der hohen Stellung des Weibes (!) in der deutschen Familie“. Dieser vorfindliche Standpunkt wurde von Pastor Raumann-Frankfurt zurückgewiesen. Die hohe Stellung der Frau anerkennen, führte er aus, das hieße ihr den gleichen Kopf, dasselbe Gehirn, die nämlichen Gedanken zutrauen. Gegen das zarte Geschlecht sei unsere Zeit sonst nicht so zartfühlend, sie ziehe Hunderttausende von Frauen in die Erwerbsarbeit mit hinein, deshalb müßten die Vertreterinnen dieser Hunderttausende auch an öffentlichen Beratungen teilnehmen können. Sogar die „Frommen“ im Lande können sich der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts durch die modernen Wirtschaftsverhältnisse zur Notwendigkeit geworden ist. Für die soziale Befreiung der Proletarierinnen genügt allerdings nicht die Gleichberechtigung der Geschlechter, sie bedürfen zu ihrer „Menschwerdung“ der Gleichberechtigung der Klassen, der Vernichtung der Klassenherrschaft der Besitzenden, der Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaft.

Ausbeutung und Mißhandlung ist das Loos der werktätigen Frauen in der heutigen „besten aller Welten“. Dafür ein Fall aus hundert. In einer Dresdener Zinnfußfabrik werden neben 20 Männern 30–40 Mädchen beschäftigt, deren Wochenlohn bisher zwischen 5 Mark und 7 Mark 50 Pfg. schwankte. Der Unternehmer war offenbar der Ansicht, daß bei diesem Wochenverdienst die Völlerei der Arbeiterinnen eine himmelschreiende große sein müsse, während sein heiliger Profit zu klein bliebe. Er läßt deshalb nun manche der Arbeiterinnen im Afford schaffen, so daß sie für 10 1/2 stündiges Schuften ganze 50 Pfg. erhalten. Als Zugabe zu der hochgradigen Ausbeutung müssen die Mädchen eine grobe Behandlung seitens des Werkführers und des Unternehmers einstecken. Eine Arbeiterin wurde z. B. vom Werkführer und Kontoristen in der größten Weise abgekanzelt, weil sie erklärte, das Groß eines Artikels nicht für 50 Pfg. herstellen zu können, da sie einen ganzen Tag hierzu gebrauche. Schließlich kam der Unternehmer in Person an ihren Platz, schimpfte sie, saßte sie an der Brust und schüttelte sie so heftig, daß sie hinfiel und sich am Arm und an der Hand verletzte. Das Menschenrecht der Arbeiterin in der kapitalistischen Gesellschaft beschränkt sich darauf, sich ausbeuten zu lassen, nicht mußten zu dürfen und für die Fußritte des Unternehmertums mit einem höflichen Knix und einem demüthig dankbaren „Vergelt's Gott“ zu quittieren.

Quittung.

Zu Agitationszwecken erhalten zu haben: von den Kieler Genossinnen 30 M., von zwei Pirschner Genossinnen 1 M. 50 Pfg., bescheinigt dankend Die Frauen-Agitations-Kommission zu Berlin.